Josef von Aschbach

Karl Schrauf,
Johann Friedrich Böhmer

Digitized by Google

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·

Digitized by Google

Digitized by Google

Josef von Aschbach.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Karl Schrauf.

Wien, 1900.

Digitized by Google

BURDACH

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Digitized by Google

Theodor von Sickel

in treudankbarer Verehrung

zum

16. August 1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD 86
.7
A83S3

Mit dieser bescheidenen Skizze Ihnen etwas Neues zu sagen, bilde ich mir nicht ein. Ich möchte nur für einen Augenblick die Erinnerung in Ihnen wachrufen an jene Zeit, wo Sie zuerst mit energischer und zielbewusster Hand die Geschichtswissenschaft an der Wiener Hochschule in neue Bahnen zu leiten begannen, und wenn Ihnen vornehmlich aus Friedrich Böhmers Schilderungen die damaligen Zustände wieder deutlich vor die Seele treten, dann urtheilen Sie selbst, ob Ihre Schüler nicht berechtigt sind, vor allem Ihnen zu vindicieren, was die Wiener historische Schule seitdem zu leisten vermochte.

4117

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Josef von Aschbach. Eine biographische Skizze[1]) 9

Im Anhang: Sechs Briefe Johann Friedrich Böhmers an Josef Aschbach 35

---

[1]) Aus dem ersten Supplementbande der Allgemeinen Deutschen Biographie (S. 59—68) abgedruckt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Joſef Ritter von Aſchbach, geboren zu Höchſt am Main im Naſſauiſchen am 29. April 1801, geſtorben zu Wien am 25. April 1882. Ein ſtilles, der Forſchung und der Lehre mit gleicher Innigkeit gewidmetes Daſein, eine Art Prieſterthum der Wiſſenſchaft, fern von allem Ehrgeiz und jedem falſchen Schein — das war Aſchbachs Lebenslauf. Wer von ſeinen zahlreichen Schülern ſeine Erſcheinung ſich vergegenwärtigen will, dem ſteht er deutlich vor der Seele, der ſchlichte Mann von mittlerer Größe mit den linkiſch-ſchüchternen Geberden, von ſprudelndem Eifer beim Vortrage, aber nicht imſtande, fließend einen Satz aus dem Gedächtnis wiederzugeben und daher zumeiſt aus ſeinem Hefte eintönig vorleſend; der ſelten oder niemals ſich vom Gegenſtande zu höherem Schwunge fortreißen ließ, deſſen Perſönlichkeit ganz und gar wie etwas Nebenſächliches zurücktrat hinter das, was er ſprach und lehrte; der maßlos beſcheiden in ſeinem Auftreten, treu und gewiſſenhaft in der Arbeit, hingebungsvoll in ſeinem Lehr-

Digitized by Google

berufe, warm mitfühlte mit jedem, den er einmal als aufrichtigen Jünger seiner Wissenschaft erkannt hatte. Frommen Gemüthes, von einer strenggläubigen Mutter in der katholischen Religion erzogen, war er doch in Wort und Schrift von nichts so sehr entfernt als von religiöser Unduldsamkeit; jede ehrliche Meinung und jedes Bekenntnis achtete er, und obwohl er gewissermaßen als der officielle Vertreter der katholischen Wissenschaft an die Wiener Hochschule berufen war, so brachte er doch allen seinen Schülern ohne Ausnahme die gleiche herzliche Zuneigung entgegen, nicht aus Indifferentismus, sondern aus idealer Humanität. Seitdem ist, mit Joh. Friedr. Böhmer zu reden (Briefe III, S. 92), die Wissenschaft gewachsen, aber nicht die Liebe. Freilich, neue Bahnen hat er der historischen Disciplin nicht gewiesen; allein was er für sie geleistet, ist nicht bloß dem Umfange nach bedeutend. Als die einzelnen Abtheilungen seiner spanischen Forschungen und dann seine Studien über die römischen Legionen erschienen, wurden sie allgemein, auch im Auslande, mit größtem Interesse aufgenommen und gehörten lange zu dem Besten, was die deutsche Geschichtswissenschaft besaß; heute freilich sind sie schon wieder vielfach überholt. Das heißt: an der kritischen Behandlung des Materials, soweit es ihm damals vorlag, an der schlichten Darstellung ist wohl auch jetzt nicht viel auszusetzen, allein das Material

Digitized by Google

selbst hat sich seit drei Jahrzehnten, insbesondere auf dem Gebiete der römischen Epigraphik so sehr ins Ungeheure vermehrt, dass zusammenfassende Darstellungen aus der Zeit vor Erscheinen des Corpus Inscriptionum latinarum (1862 ff.) wie aus einem anderen Jahrhundert anmuthen. Indessen schimmert die gründliche und liebevoll bis ins kleinste sich vertiefende Arbeitsweise aus jeder einzelnen seiner Monographien noch immer hervor, und man erkennt deutlich in ihnen das Ergebnis eines arbeitsreichen Lebens. Von Kindheit an gewohnt an strengstes Haushalten mit der Zeit, wie alle, die sich schon früh auf sich selbst angewiesen sehen und sich fortbringen müssen, wo andere glücklichere Menschenkinder ihre goldene Jugend verträumen, gab es für ihn zeitlebens nur den einen Stundenplan: lernen und unterrichten. In seine Jugendzeit fiel die ärgste Noth der Franzosenkriege, die für ihn nicht bloß eine allgemeine Calamität waren, sondern der Ruin seiner Familie. Neun Jahre alt, musste er zuerst des Lebens Ernst fühlen. Sein Vater, der bis dahin ein wohlhabender Kaufmann gewesen, verließ mit dem geringen Rest seiner Habe, den ihm die Feinde gelassen, die Heimat, zog nach Heidelberg, wo er, um sich durch ehrliche Arbeit eine neue Existenz zu gründen, den Gasthof „zu den drei Königen" kaufte; allein der energische Mann büßte da auch noch den letzten Groschen ein, und

Digitized by Google

bald mußten die Kinder trotz ihrer frühen Jugend dem Vater die Bürde tragen helfen. Aber wie aus Gerhard, dem älteren Sohne, der damals als Kellnerjunge sich nützlich machte, nachher noch ein tüchtiger und angesehener Jurist wurde — er ist am 20. April 1842 als badischer Hofgerichtsrath gestorben —, so war es für den jüngeren Sohn, unseren Josef, entscheidend fürs ganze Leben, daß er so frühzeitig, schon als Heidelberger Gymnasiast, zum Stundengeben gezwungen war; wer konnte da besser als er die alte Wahrheit des docendo discimus erproben? Als Primus verließ er 1819 das Gymnasium und bezog, nachdem ihm inzwischen Vater und Mutter gestorben waren, gänzlich mittellos und dennoch frischen, ungebeugten Muthes die Heidelberger Universität. Da war es vor allem Creuzer, damals auf der Höhe seines Ruhmes, dessen Vorlesungen über classische Archäologie, Symbolik und über die Geschichte der Philologie Aschbach hörte und an dessen Übungen im philologischen Seminar, wo Platon und Herodot gelesen wurden, er eifrig theilnahm. Rechnet man noch eine Anzahl Collegien bei den Philologen Bähr, Heinrich Voß dem Jüngeren und Kayser dazu, so sieht man ungefähr, welche Richtung seine Studien nahmen, aber man erkennt aus den wenigen Collegien, die er bei Schlosser über mittelalterliche Geschichte hörte, wohl schwerlich den künftigen Historiker, und doch waren ge-

Digitized by Google

rade dieſe oder vielmehr Schloſſers perſönlicher Einfluſs für Aſchbachs Zukunft entſcheidend. Nach dem Abgangszeugniſſe zu urtheilen, war er, als er die Univerſität im Jahre 1823 verließ, entſchieden claſſiſcher Philologe; denn es war der für einen Lehramtscandidaten vorgeſchriebene Curſus, den er einhalten muſste, und ein nahes, praktiſches Ziel ins Auge zu faſſen, zwangen ihn ſeine noch immer höchſt beſcheidenen Verhältniſſe. Von Glück konnte er noch ſagen, daſs er als Candidat nicht eben ſchlecht bezahlten Privatunterricht an junge Ausländer aus reichen Familien, die in Heidelberg ſtudierten, ertheilen konnte, und als er ſein Staatsexamen als Gymnaſial-Lehramtscandidat hinter ſich hatte, wurde ihm ſogar eine in mancher Hinſicht ſehr verlockende Hofmeiſterſtelle bei einer curländiſchen Familie angeboten. Und gerade als er daran war, ſich ſelbſt aus dem Vaterlande zu verbannen, kam unvermuthet die Berufung an die katholiſche Selectenſchule in Frankfurt a. M., die unter der Oberaufſicht einſichtsvoller Männer ſtand, denen Schloſſers Empfehlung als die ſicherſte Bürgſchaft einer guten Wahl erſchien; Schloſſer aber hatte Aſchbach in ſeinen hiſtoriſchen Übungen näher kennen gelernt und ihm zuerſt ein größeres Intereſſe für dieſe Diſciplin eingeflößt. Fürs erſte muſste die Hiſtorie freilich wieder in den Hintergrund treten, da ihm an dieſer Schule der Unterricht in der lateiniſchen und

Digitized by Google

griechiſchen Sprache in der oberen Claſſe anvertraut wurde (Juni 1823). Seine freien Stunden nützte er indes ſo trefflich aus, daſs er noch im ſelben Jahre mit der Diſſertationsſchrift: „De Theopompo Chio historico“ das philoſophiſche Doctorat an der Univerſität Marburg erwarb (30. December 1823). Wenige Monate ſpäter wurde er auch durch die Verleihung des Profeſſorentitels ausgezeichnet, der ihm durch das ganze Leben als der ſchönſte und ehrenvollſte erſchien. Auf Schloſſers Antrieb begann Aſchbach nun neben ſeiner Lehrthätigkeit kritiſche Anzeigen für die Heidelberger Jahrbücher zu ſchreiben, von denen eine der früheſten (1826) die über Condes Geſchichte der arabiſchen Herrſchaft in Spanien war und als erſtes Anzeichen ſeines lebhaften Intereſſes für ſpaniſche Geſchichte, die ihn faſt 20 Jahre hindurch beſchäftigen ſollte, gelten kann. Sein erſtes ſelbſtändiges Werk auf dieſem Felde war ſodann eine als Gegenſtück zu Manſos Geſchichte der Oſtgothen entworfene „Geſchichte der Weſtgothen“ (Frankfurt 1827), die ſowohl als erſter Band einer Geſchichte Spaniens als auch als ſelbſtändiges Werk angeſehen werden kann. Hier erzählte er die Wanderungen und Schickſale dieſes Volkes von den älteſten Zeiten bis zu ſeinem Untergange zum erſtenmale vollſtändig; denn in den älteren von ihm zurathe gezogenen ſpaniſchen Werken war die Geſchichte der Weſtgothen erſt von der

Digitized by Google

Zeit ihrer Niederlassung auf der pyrenäischen Halbinsel behandelt. Dass später Lembke in seiner spanischen Geschichte (1831) fast ganz auf Aschbachs Untersuchungen fußte und selbst an der äußeren Eintheilung des Stoffes festhielt, sieht man auf den ersten Blick; ebenso gilt dies von dem, was über die Staatsverfassung gesagt ist; nur die Gesetzgebung hat Lembke ausführlicher behandelt. Zwei Jahre darauf lieferte Aschbach die Fortsetzung in dem zweibändigen Werke: „Geschichte der Ommaijaden in Spanien nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche“ (Frankfurt 1829—1830), worin er es zum erstenmale unternahm, zu gleicher Zeit und mit gleicher Ausführlichkeit die Geschichte der mohammedanischen und christlichen Staaten auf der Halbinsel darzustellen. Das Material hierzu schöpfte er aus den von Murphy und Conde in Übersetzung mitgetheilten arabischen Quellen (zu deren selbständigem Verständnis ein Heidelberger Colleg über arabische Sprache wohl nicht ausgereicht haben mochte) und beutete zuerst die in den umfangreichen Werken des Jesuiten Masdeu und in der España Sagrada des Augustiners Florez aufgestapelten literarischen Schätze gewissenhaft aus. Auch darin ist ihm später Lembke treulich nachgefolgt. Den Schluss dieser Untersuchungen bildete seine „Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden“ (Frankfurt 1833

Digitized by Google

bis 1837, 2 Bände), nachdem er mit einer kleineren Studie unter dem Titel „Geschichte der Heruler und Gepiden“ (Frankfurt 1835) noch einmal in die Zeit der Völkerwanderung zurückgegriffen hatte. Alle diese Arbeiten fanden nicht nur bei den Fachgenossen den wohlverdienten Beifall — bis auf einige Unebenheiten im Stil, die Schlosser nur deshalb etwas schulmeisterlich hervorhob (Archiv für Geschichte und Literatur I, S. 273 ff.), um diesen Fehler an Heeren umso schärfer rügen zu können (vgl. Eilers, Wanderungen I, S. 142) — sondern sie galten auch im gebildeten Publicum, dem das romantische, von orientalischen Elementen umsponnene Mittelalter äußerst anziehend war, als eine gediegene Lectüre. In Frankreich beeilte man sich sogar, die Ergebnisse seiner gesammten spanischen Forschungen möglichst getreu und rasch, zum Theil nach den noch druckfeuchten Aushängebogen zu übersetzen und sie dadurch einem größeren Leserkreise als der Autor wohl geahnt hatte, zugänglich zu machen (Paquis, Histoire d'Espagne et de Portugal, Par. 1836).

Wie fruchtbar also die Frankfurter Zeit für Aschbachs wissenschaftliche Production sich gestaltete, so schloss er sich deshalb doch nicht ganz in seine Studierstube ein, sondern besuchte fleißig Gesellschaften und knüpfte da manche wertvolle und dauerhafte Beziehung an zu den dortigen Gelehrten, sowie zu den vornehmen

Digitized by Google

schöngeistigen Patricierkreisen, die für die alte Reichsstadt seit jeher so charakteristisch gewesen sind. Unter diesen waren es hauptsächlich die Brentano, Bürgermeister Thomas, v. Fichard, Senator Vogt und Rath Schlosser, aus Künstlerkreisen Passavant und Hübsch, denen er sich anschloss. Auch Radowitz lernte er hier kennen und kam nicht selten in die Lage, ihm in historischen Dingen Auskunft und beim Autographensammeln nützliche Rathschläge zu geben, wofür ihm der geistreiche Staatsmann immer dankbar blieb. In jeder Hinsicht weitaus am bedeutsamsten war aber der innige Freundschaftsbund, den er mit Joh. Friedr. Böhmer schloss: das war der Mann, den er fortan in allen Stücken, in der Wissenschaft und nicht minder in der religiösen und politischen Anschauung, kurz in der ganzen Lebensführung als das unerreichbare Muster verehrte. War Böhmers kerniger Charakter ganz darnach angethan, jüngeren congenialen Leuten mächtig zu imponieren, wie sehr musste da erst der bescheidene, am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn stehende Aschbach sich durch das Vertrauen und die Zuneigung des wenn auch nicht an Jahren, so doch an literarischer Reputation ihn weit überragenden Freundes geehrt fühlen! Denn es war nicht bloß auf der Stadtbibliothek, wo sie einander täglich begegneten; Böhmer zog Aschbach, da er dessen solide historische Kenntnisse schätzte, seinen „Dienstag-

Digitized by Google

Abenden“ bei, an denen er einen auserwählten Kreis von erprobten Gesinnungsgenossen um sich versammelte, und im näheren Umgange mit Aschbach erkannte er bald, dass es bei ihm nicht wie bei so manchem anderen jüngeren Gelehrten darauf ankam, dem wachsenden Selbstbewusstsein einen wohlthätigen Zügel anzulegen, sondern vielmehr durch anerkennende Worte anzueifern und die stets unverminderte Arbeitslust auf entsprechende Aufgaben zu lenken. Schon im Jahre 1828 schrieb Böhmer an den Freiherrn v. Stein, Aschbach sei ein junger Mann, der Kenntnisse und Verstand besitze und, wie er glaube, eine gute, sicher keine schlechte Arbeit liefern werde; damals handelte es sich um Herausgabe „germanischer Scriptoren vor 500“ durch den Thüringischen Verein, wobei Aschbach den Idatius edieren sollte. Böhmers Einfluss mag es auch zuzuschreiben sein, dass Aschbach auf die Urkundenschätze Frankfurts, insbesondere auf das hier in seltener Vollständigkeit vorhandene Material zur Reichsgeschichte im Anfange des 15. Jahrhunderts aufmerksam wurde; denn bis dahin hatte er wohl kaum mit Originalurkunden zu thun gehabt. Hier galt es eine Lücke in der Historiographie auszufüllen, aber freilich auch eine Arbeit zu leisten, die infolge der mannigfaltigsten in Betracht kommenden Strömungen und Interessen an Schwierigkeit nicht leicht übertroffen werden konnte, und Aschbach unternahm sie. Seine

Digitized by Google

„Geschichte K. Sigmunds“ (Hamburg 1838—1845, 4 Bände) ist ein viel benütztes und viel ausgeschriebenes Buch geworden und ist es noch bis heute. Nicht mit Unrecht hat jemand bemerkt, dass es eher eine „Geschichte K. Sigmunds und seiner Zeit“ sei, d. h. dass nicht die Person des Kaisers vorzugsweise, sondern die europäischen Begebenheiten zu seiner Zeit aneinandergereiht werden, ja man kann vielleicht sagen, dass Sigmund überhaupt nicht den Mittelpunkt der Darstellung bildet, und dass Aschbachs an lebhaften Farben ohnehin nicht reiche Palette diesmal, wo es galt, ein besonders farbenprächtiges Gemälde, eine Heerschau über alle Culturvölker des Abendlandes und den Abglanz des römischen Kaiserthums vor das Auge des Lesers zu zaubern, dieser Aufgabe nicht ganz gewachsen war. An gutem Willen und eisernem Fleiß hat er es aber durchaus nicht fehlen lassen, und deshalb ist auch sein Buch bis heute unentbehrlich geblieben, und wer weiß, wann sich ein Nachfolger findet, der ihn verdrängen wird; Reichstagsacten, Regesten und Eberhard Windecks Geschichtsbuch, von denen sich Aschbach seinerzeit Zeile für Zeile mühsam erkämpfen musste, liegen jetzt zu jedermanns bequemem Gebrauch bereit.

In Anerkennung dieser Leistungen erhielt Aschbach im April 1842 vom Minister Eichhorn eine Berufung an die Universität Bonn als ordentlicher Pro-

Digitized by Google

feſſor der Geſchichte. An einer Mittelſchule wie in Frankfurt war er ja doch nicht am richtigen Platze; er gehörte auf die Univerſität, und ſchon im Jahre 1836 hatte ihn Böhmer nach Tübingen empfohlen, wo man damals nach einem tüchtigen Hiſtoriker auf der Suche war. Nun bot ſich die Gelegenheit, einen ihm mehr zuſagenden Wirkungskreis an einer ſo angeſehenen Hochſchule zu erlangen, an der Seite Dahlmanns und Loebells zu lehren, und dies beſtimmte ihn auch, den Ruf anzunehmen und die ihm zur Heimat gewordene Stadt Frankfurt, wo er beinahe 20 Jahre im Kreiſe zahlreicher Freunde gelebt hatte, zu verlaſſen. Im Juli 1842 erhielt er das Ernennungsdecret, im September überſiedelte er nach Bonn. Schon wenige Wochen ſpäter klagte Böhmer, er habe jetzt in Frankfurt keinen Menſchen mehr, der genug unterrichtet wäre, um mit ihm die neueren Literaturerſcheinungen zu beſprechen; der „Dienſtag-Abend“ ſei verödet; ihm fehle der Freund, „der mit reichem Wiſſen eine ſo edle Beſcheidenheit verband und für eine emſige Benützung der Zeit als Muſter aufgeſtellt werden konnte“ (Janſſen, Böhmer I, 265). In Bonn aber begann Aſchbach ſogleich ſeine Vorleſungen, während er die nach akademiſchem Brauche übliche Antrittsrede: „De scribendae historiae Germanicae ratione“, wozu die Diſſertation „De Cidi historiae fontibus“ einlud, erſt am 1. Juli

Digitized by Google

des folgenden Jahres hielt. Blickt man nun zunächst auf seine fernere akademische Thätigkeit, so hat Aschbach während seines elfjährigen Wirkens an der Universität Bonn in jedem Semester wenigstens zwei Vorlesungen gehalten, eine größere von vier bis fünf Stunden und eine kleinere von zwei Stunden wöchentlich, ja in manchem Semester kam noch eine dritte ein- oder zweistündige Vorlesung hinzu. Neben der alten griechischen und römischen Historie las er Geschichte des Mittelalters, speciell Geschichte der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser, der deutschen Nationalherzogthümer, des 15. Jahrunderts und spanische Geschichte im Mittelalter; außerdem ein großes Colleg über neuere Geschichte und ein kleineres über Geschichte des 18. Jahrhunderts und über die abendländische Literatur des früheren Mittelalters, und hielt historische Übungen über alle Gebiete der Geschichte ab. Eine weitere Wirksamkeit als Mitglied der Prüfungscommission für Candidaten des höheren Lehramtes bestand in der Abhaltung der Prüfungen und in der Beurtheilung der schriftlichen Elaborate. Und neben allen diesen äußerst zeitraubenden Arbeiten fand der unermüdliche Mann auch in Bonn wieder Muße für schriftstellerische Thätigkeit. Zunächst vollendete er die großentheils bereits in Frankfurt ausgearbeitete „Geschichte der Grafen von Wertheim“ (Frankfurt 1843, 2 Bände), zu der ihn der

Digitized by Google

Erbprinz Constantin von Löwenstein-Rosenberg (vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 1839, S. 1012) angeregt hatte, nach dessen frühzeitigem Tode Aschbach von der fürstlichen Familie zur Durchforschung der herrschaftlichen Archive ermächtigt wurde. Es gelang ihm, die Reihe der Grafen von Wertheim bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hinauf zu verfolgen und zahlreiche Urkunden ans Licht zu ziehen, durch die nicht nur die Geschichte des Wertheim'schen Geschlechtes, sondern auch noch vieler anderer Adelsfamilien große Bereicherung erfuhr. „Ich wünschte," schrieb ihm Böhmer über dieses Werk, „dass Thomas das erlebt hätte; ihm hätte es sicher die größte Freude gemacht, denn er suchte Sie mit heimlichem Plan von den ausgetretenen Wegen der Schule auf den grünen Anger des Urkundenstudiums zu lenken, auf dem Sie nun noch ganz unberührte Blumen gepflückt haben." War also die den mittelalterlichen Pergamenten zugewendete Sorgfalt nicht vergeblich gewesen, so überließ Aschbach für die Zukunft dieses Gebiet doch lieber den Diplomatikern vom Fach; ihm, der den Ausgangspunkt seiner in der classischen Philologie wurzelnden Studien niemals verleugnete, war doch nicht ganz behaglich dabei zumuthe, und hätte ihm Böhmer nicht gedroht: „Daß ich in Ihren Grafen von Wertheim nur kein ae finde!" — wer weiß, ob sich seine classische Feder nicht gesträubt hätte, das einfache e in

Digitized by Google

den Wertheimer Urkunden ſtehen zu laſſen. Die vielfachen Beziehungen, die Aſchbach jetzt zu ſeinen Collegen von der theologiſchen Facultät, zu Dieringer, Clemens, Floß, Heimſoeth und Hilgers unterhielt, führten ihn aber zunächſt auf kirchenhiſtoriſches Gebiet. Aus eigener Erfahrung wuſste er, wie mühſam man irgend eine zuverläſſige Belehrung ſuchen muſste, wenn es ſich um einen Gegenſtand der Liturgik, Dogmatik oder der Kirchengeſchichte handelte; da lag der Gedanke nahe, ein verläſsliches und möglichſt compendiöſes Wörterbuch zum Gebrauch für Gebildete aller Stände, insbeſondere für katholiſche Geiſtliche zuſammenzuſtellen. So entſtand Aſchbachs „Kirchenlexikon“ (Frankfurt und Mainz 1846—1850, 4 Bände). Seine eben genannten Freunde von der theologiſchen Facultät und hervorragende Fachmänner wie Alzog, Binterim, Gams, Hefele, Kunſtmann, Reichensperger, Roſshirt, Sparſchuh und Walter ſteuerten nach Kräften aus ihren ſpeciellen Gebieten bei. Aſchbach ſelbſt übernahm die Redaction des Ganzen und lieferte viele Artikel kirchengeſchichtlichen und literariſchen Inhalts. Wie viele Aufſätze von ihm ſtammen, iſt ſchwer zu ſagen, da der beſcheidene Mann nur den geringſten Theil, eigentlich nur die Aufſätze über die Päpſte, Biſchöfe, Heilige und über einige Kirchenſchriftſteller mit vollem Namen unterzeichnete, mehrere hundert Artikel hingegen bloß mit

Digitized by Google

„A“ (und vielleicht auch mit anderen Chiffern) signierte, offenbar weil er als tactvoller Redacteur seine Mitarbeiter nicht verdunkeln wollte; allein wer erkennt ihn nicht auch in dieser Verhüllung als Autor, etwa des Artikels „Kaiserkrönung“ (III, 668—679)? Inhaltlich bieten seine eigenen Beiträge eine gute Zusammenfassung des bis dahin bekannten Materials. Fern von aller gehässigen Polemik lassen sie es aber auch gelegentlich nicht an freimüthigen Äußerungen fehlen (vgl. Art. Papst Alexander VI., Bd. I, S. 139). Die größte Schwierigkeit bestand aber wohl in der redactionellen Arbeit, in dem vielfachen Umgießen und Verändern der eingelangten Beiträge, im Verkehr mit den Buchhändlern, da die Andraeische Buchhandlung in Frankfurt a. M. plötzlich in Concurs gerieth und der Verlag an Kirchheim in Mainz übergieng, und endlich im unaufhörlichen Mahnen und Erinnern der säumigen Mitarbeiter; denn derartige Unternehmen waren damals noch nicht zu dem fabriksmäßigen Großbetriebe unserer Tage gediehen, wo es sogar Anleitungen für unerfahrene Beitragslieferanten gibt, und als Muster konnten höchstens Fuhrmanns und Neudeckers Lexika dienen, während Wetzer und Welte merkwürdigerweise fast gleichzeitig mit Aschbachs Kirchenlexikon erschien (vgl. Gla, Repertorium, S. 16—17). Heute ist von den beiden Concurrenten die letztgenannte Encyklopädie in der

Digitized by Google

neuen Auflage auf der Höhe der Wissenschaft, Aschbach hingegen, dem eine Neubearbeitung nicht beschieden war, so gut wie veraltet. Glücklich mochte er sich schätzen, dass das schwierige Werk in sechs Jahren fertig war. Er lebte jetzt, so viel man urtheilen kann, in den angenehmsten Verhältnissen, erfreute sich des glücklichsten Familienlebens und war beliebt bei seinen Collegen und Zuhörern, ja er konnte sich sagen, dass seine Vorlesungen, obwohl sie nicht zu den sogenannten Zwangscollegien gehörten, in der Regel sehr zahlreich und fleißig besucht wurden, und dass sich allmählich ein Kreis von Schülern um ihn scharte, zu dem mancher hoffnungsvolle junge Gelehrte zählte wie Hopf, Janssen, v. Gutschmied, Wilhelm Schmitz, namentlich aber Ficker, auf den er nach Böhmers Urtheil sich „etwas einbilden" durfte. Dachte er daher wohl kaum an irgend eine Veränderung seiner Lage, so traf es sich doch gerade zu Beginn der Fünfzigerjahre, dass man in Wien nach dem Tode des im Jahre 1849 aus Münster dahin gekommenen Historikers Grauert (gestorben am 10. Januar 1852) nach einem passenden Ersatz Umschau hielt. Zunächst hatte man auf Betreiben des Ministerialrathes Feil vorzüglich an den um die Habsburgergeschichte verdienten J. E. Kopp in Luzern gedacht; als aber dieser wegen seines vorgerückten Alters und weil man im Auslande noch sehr wenig Vertrauen zu den Wiener Ver-

Digitized by Google

hältniſſen hegte, die Profeſſur anzunehmen zögerte, wandte man ſich — offenbar war Böhmer dabei wieder mit einer nachdrücklichen Empfehlung thätig geweſen — an Aſchbach. Hatte dieſer noch kurz vorher einen Ruf nach Graz mit Rückſicht auf ſeine ihn durchaus zufriedenſtellende Poſition in Bonn abgelehnt, ſo erſchien ihm doch die Kaiſerſtadt an der Donau trotz aller Theuerung der Lebensmittel und Wohnungen, vor der man ihn allerorten warnte, als ein hoffnungsvoller Boden für ſeine akademiſche Thätigkeit, und deshalb erklärte er ſich im Herbſte 1853 zur Annahme bereit. Den raſchen Entſchluſs bewundernd, ſchrieb ihm damals Böhmer: „Wie bedeutend iſt doch der Moment für einen katholiſchen Geſchichtslehrer, da nun eben erſt die katholiſchen Vereine in der Kaiſerburg ſich verſammelten; wann war dergleichen erhört!“ — und dann wieder: „Bedeutend und erhebend iſt der Beruf, dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat in ſeinen vereinten Völkern, vom Standpunkt deutſcher Bildung aus, zu hiſtoriſch-politiſchem Betrachten und Erzählen Sinn und Mund öffnen zu helfen und ſo in der vaterländiſchen Literatur zu einer Wiederherſtellung des durch den Nordoſten bedrohten Gleichgewichtes mitzuwirken!“ (Janſſen, Böhmer III, S. 178.) Von ſolchen Ideen getragen, ſchied Aſchbach aus ſeinem Bonner Wirkungskreiſe, den er im Laufe von elf arbeitsreichen Jahren liebgewonnen hatte, neuen

Digitized by Google

und höheren Zielen entgegeneilend, doch nicht ganz ohne Sorge für die Zukunft. Die Wiener Professur für allgemeine Geschichte und die Leitung des damals so benannten „philologisch-historischen" Seminars mit einem Gehalt von 4500 Gulden schien wohl recht annehmbar, allein wie viel kam darauf an, wie sich für ihn die völlig ungewohnten Verhältnisse gestalten würden. Konnte ein anderer auf die Wirkung einer imponierenden Persönlichkeit oder auf den Zauber eines hinreißenden Vortrages bauen, so war Aschbach sich wohl bewußt, nichts von alldem zu besitzen, was ihm über die ersten Schwierigkeiten hätte hinweghelfen können. Auch Böhmer fürchtete für ihn den ersten Eindruck, aber er vertraute doch auf den endlichen Sieg des ehrlich strebenden Freundes. In Wien angekommen (October 1853), fand Aschbach neben vielen wohlmeinenden Anhängern natürlich auch ebenso viele übelwollende Gegner, denen schon die Berufung des Ausländers als ein unverzeihliches Verbrechen erschien. Seine Antrittsvorlesung genügte nach dem Berichte der „Allgemeinen Zeitung" (28. Januar 1854), „den altgewohnten Ärger gegen alles aus dem deutschen Ausland Stammende recht unverhüllt an den Tag zu kehren, und wo man Zeloten oder bombastische Schönredner auf dem Katheder erwartete, um über die Bedeutung und Aufgabe der Weltgeschichte zu sprechen, da konnte ein nüchterner

Digitized by Google

Mann der Wiſſenſchaft, der die Reſultate ſeiner ſorgfältigen Forſchungen ohne viel Redeſchmuck, ohne rhetoriſches Beiwerk und hohles Phraſenthum brachte, nur geringe Geltung gewinnen". Womöglich noch thörichter war es, daſs man einen und denſelben Mann auf der einen Seite des Ultramontanismus, auf der anderen eines gefährlichen Freiſinnes zeihen hörte. Indeſſen ließen ſich die maßgebenden Perſönlichkeiten durch ſolches Geſchwätz nicht beirren, denn ſie ſahen immer deutlicher ein, in Aſchbach eben jene Kraft gewonnen zu haben, deren ſie zur Heranbildung einer tüchtigen Lehrerſchaft und zur Vertiefung des hiſtoriſchen Studiums ſo ſehr benöthigten; ſie unterſtützten ihn daher in ſeinem Bemühen, und kaum war ein Jahr vergangen, als Aſchbach es bereits für angezeigt fand, ſeine Familie aus Bonn abzuholen. Auf der Reiſe traf er in der heiterſten Stimmung mit Böhmer zuſammen, lobte nicht nur die gute Behandlung „von oben", ſondern auch das collegiale Einvernehmen der Profeſſoren und den anhaltenden Fleiß der Wiener Studenten. Seine engeren Fachgenoſſen waren anfangs nur Albert Jäger und Joh. Nep. Kaiſer, ein älterer, aus dem Vormärz in die neue Ära mitgenommener Hiſtoriker; erſt ſpäter kamen jüngere Kräfte hinzu. Aſchbachs Vorleſungen umfaſsten wie in Bonn das ganze Gebiet der Geſchichte, verweilten aber mit Vorliebe beim Alterthum und fanden jedesmal

Digitized by Google

eine wichtige Ergänzung in den Seminarübungen, wo er über schwierigere Punkte des gerade behandelten Zeitraumes, über Quellen und neuere Literatur ausführlich zu sprechen pflegte. Außerhalb der Universität verkehrte er mit der sogenannten „Dienstags-Gesellschaft", zu welcher Karajan, Birk, Feil, Chmel, Fiedler, Helfert und Firnhaber gehörten, in der freundschaftlichsten Weise; endlich bot ihm die kais. Akademie der Wissenschaften, die ihn am 18. October 1855 zum correspondierenden und am 12. November 1856 zum wirklichen Mitglied gewählt hatte, vielfache Anregung, die sich in eifriger Betheiligung an den akademischen Publicationen äußerte. Hatte er schon in Bonn die Geschichte der römischen Legionen und die sie betreffenden Inschriften zum Gegenstande seines Studiums gewählt, auch einiges darüber in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Band 19—21) mitgetheilt, so wendete er sich jetzt mehr den Donaulegionen zu, über die er eine Reihe von Monographien veröffentlichte: „Die römischen Legionen Prima und Secunda Adjutrix in Niederpannonien" (Wiener Sitzungsberichte XX, 1856); „Die Bojer und Azalier unter Kaiser Trajan in Pannonien" (Wien 1858, Sylvesterspende); „Über Trajans steinerne Donaubrücke" (Wiener Centralcommission, Bd. III, 1858); „Über die römischen Militärstationen im Ufernoricum zwischen Lauriacum

Digitized by Google

und Vindobona" (Sitzungsberichte XXXV, 1861); „Beiträge zur Geschichte der römischen Legio X. Gemina in Vindobona" (Wiener Alterthumsverein, Bd. V, 1861); „Die britannischen Auxiliartruppen in den Donauländern" (Jahrbuch für vaterländische Geschichte, Wien 1861); „Über das römische Heerwesen in Pannonien im ersten christlichen Jahrhundert" (Wiener Alterthumsverein, Bd. X, 1869, besonders über die Legion XIII. Gemina, XV. Apollinaris, XXX. Ulpia). Die übrigen Aufsätze über römische Geschichte waren: „Über römische Kaiserinschriften mit absichtlichen Namentilgungen" (Wiener Sitzungsberichte XXIV, 1857); „Über die Zeit des Abschlusses der zwischen Rom und Karthago errichteten Freundschaftsbündnisse" (das. XXXI, 1859); „Die Consulate der Kaiser Augustus und Tiberius" (das. XXXV, 1861); „Die Consulate der römischen Kaiser von Caligula bis Hadrian" (das. XXXVI, 1861); „Livia" (Denkschriften XIII, 1864); „Die Anicier und die römische Dichterin Proba" (Sitzungsberichte LXIV, 1870); „Die lateinischen Inschriften mit den Namen römischer Schiffe" (das. LXXIX, 1875). Mitten in diese immer weiter ausgreifenden, einander ergänzenden Arbeiten fiel ein ganz und gar davon verschiedenes Unternehmen, wozu ihn weder sein Beruf noch seine Neigung, sondern die äußeren Umstände veranlaßten. Als nämlich im Jahre

Digitized by Google

1863 ein Comité zusammentrat, um die Vorbereitungen für die 500jährige Jubelfeier der Wiener Hochschule zu treffen, wurde man darüber einig, eine Geschichte der Alma Mater Rudolphina schreiben zu lassen, und als Verfasser konnte man keinen gewissenhafteren Gelehrten finden als Aschbach, dessen Bereitwilligkeit, mit dieser Arbeit ein ihm gänzlich fremdes Gebiet zu betreten, schon an und für sich nicht etwa bloß ein Liebesdienst, sondern geradezu ein Opfer war. Andererseits erkannte er sofort, dass eine Darstellung der ganzen 500jährigen Universitätsgeschichte in einem Wurfe seine Kräfte überstieg, ja in der kurzen Spanne Zeit von zwei Jahren, die ihm damals zur Verfügung stand, gänzlich unausführbar war. Indem er sich daher auf das erste Säculum beschränkte, schilderte er die Gründungs- und Verfassungsgeschichte nach den bereits von Rudolf Kink veröffentlichten Urkunden, stellte eine recht ansprechende Chronik der Ereignisse bis 1465 zusammen und fügte daran 57 kurze Lebensskizzen der ältesten als Schriftsteller berühmten Wiener Universitätsprofessoren. Mit gewohnter Pünktlichkeit übergab er zum bestimmten Termin dem Consistorium die bestellte Arbeit und erhielt dafür das Zeugnis, dass es eine „wahrhaft classische" sei (Schroff, Bericht über die 500jährige Jubelfeier der Wiener Universität 1865, S. 10). In der That wird niemand, der das unter dem Titel: „Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Wiener Univerſität im erſten Jahrhundert ihres Beſtehens“ (Wien 1865) als Feſtſchrift erſchienene Buch prüft und damit die unglaublich kurze Entſtehungszeit von zwei Jahren zuſammenhält, dem Verfaſſer die aufrichtigſte Bewunderung verſagen können; etwas anderes freilich iſt es, ob die Aufgabe überhaupt in dieſer Zeit lösbar war, wo das zumeiſt recht anſtrengende Studium der handſchriftlichen Univerſitäts- und Facultätsacten, der Univerſitäts-, Facultäts- und Nationsmatrikeln, wo endlich die mindeſtens curſoriſche Lectüre der von den behandelten Schriftſtellern hinterlaſſenen Werke weder in zwei, noch in fünf oder zehn Jahren abſolviert werden kann. Es kommt eben in der Wiſſenſchaft niemals darauf an, wie langſam oder wie ſchnell ein Werk entſtanden iſt; die unvermeidlichen Fehler der Flüchtigkeit dagegen bleiben für immer ſichtbar. So rügt P. Denifle (Geſchichte der Univerſitäten im Mittelalter I, S. 623) ein beſonders auffallendes Verſehen Aſchbachs, der die Stelle im Albertiniſchen Stiftbrief: „anno a nativitate domini 1384“ mit „Weihnachten 1384“ überſetzte; allein wie viele Minuten konnte Aſchbach der Interpretation der ganzen Urkunde widmen, wie oft muſste er ſich auf die Eingebung des Augenblickes oder auf ſecundäre Quellen verlaſſen! Der unter leidlicheren Umſtänden bearbeitete zweite Band, in welchem Aſchbach „die Wiener Univerſität und ihre Humaniſten im Zeit-

Digitized by Google

alter Kaiser Maximilians I." (Wien 1877) behandelte, ist auch weitaus verlässlicher im Detail ausgefallen; der dritte, von Aschbach im Manuscript, aber nicht eben druckreif hinterlassene Band: „Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520—1565" (Wien 1888) ist erst nach Aschbachs Tode erschienen. Während der Vorarbeiten zum zweiten Bande zog ihn die merkwürdige Erscheinung des Erzhumanisten Conrad Celtes so mächtig an, dass er ihm zwei inhaltreiche Monographien widmete: die eine handelte über „Roswitha und Celtes" (Wiener Sitzungsberichte LVI, 1867), worin Aschbach die von manchen Kritikern anerkannte, überall aber Staunen erregende Vermuthung aussprach, die Werke der Gandersheimer Nonne seien eine Fälschung; in der anderen beschäftigte er sich mit den früheren Wanderjahren des Celtes (Wiener Sitzungsberichte LX, 1869). Nach so vielen hervorragenden Leistungen und nach 50jährigem erfolgreichen Lehramte durfte Aschbach sich im Jahre 1872 wohl mit dem Bewusstsein, seine Lebensaufgabe treu erfüllt zu haben, zur Ruhe setzen. Mancherlei ehrenvolle Auszeichnungen von Seiten der Regierung, darunter die Erhebung in den Ritterstand, fehlten nicht; am meisten aber erfreuten ihn die Sympathien seiner zahlreichen, allen Nationalitäten angehörigen Zuhörer, die ihm dann noch einmal bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages den letzten Be-

Digitized by Google

weis ihrer Liebe und Anhänglichkeit gaben, indem sie ihm einen silbernen Lorbeerkranz widmeten, auf dessen einzelnen Blättern die Titel seiner Werke verzeichnet waren; eine Adresse aber enthielt einige hundert Namen von zum Theil hochangesehenen Gelehrten, die einst als Schüler zu seinen Füßen gesessen hatten und nun selbst eine neue Schülergeneration heranbildeten. Kurze Zeit nach dieser erhebenden Feier stellten sich bei Aschbach die Anzeichen greisenhafter Schwäche ein, und vier Tage vor seinem 81. Geburtstage verschied er, betrauert von seiner Familie und allen Freunden der Geschichtswissenschaft.

Autobiographische Notiz im Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften (Wien 1882), S. 157—168. — Kurzer Nekrolog von Eduard Frhr. v. Sacken, im Wiener Alterthumsverein XXI, S. XVII—XVIII. — Eigenhändige Aufzeichnungen und Originalbriefwechsel gelehrten Inhalts, von Aschbachs Sohn, Herrn Landesgerichtsrath Dr. Emil Ritter v. Aschbach mir gütigst zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechs Briefe Johann Friedrich Böhmers an Joſef Aſchbach.

1.

Frankfurt, 11. December 1842.

Lieber Freund! Sie werden es erfahren haben, daß ich am 14. Auguſt morgens zuletzt noch bei Ihnen war. Am Tage darauf reiſte ich ab. Ich hielt mich in Wirzburg, Nürnberg und Regensburg jedesmal einige Tage auf. Da mich die Donau von letzterm Ort aus nicht weiter tragen wollte, ging ich nach München, wo ich vom 26. Auguſt bis zum 14. September blieb. Am 10. October war ich dort von Wien aus wieder zurück, und verließ es dann zum zweitenmal am 15. October, um über Stuttgart, Carlsruh, Baden-Baden, Zweibrücken hierher wieder zurück zu kehren. Am 30. October endete ſo meine Reiſe. Außer den dringendſten Amtsarbeiten hat mich in den ſeither verfloſſenen ſechs Wochen faſt unausgeſetzt das Ms. für meine Fontes beſchäftigt. Unterdeſſen ſind Sie mir mit Ihrem freund-

Digitized by Google

lichen Schreiben vom 19. November zuvorgekommen. Ich erwiedere es durch die Erzählung meiner Schickſale, d. h. meiner Arbeiten. In Wirzburg habe ich nur eine Anzahl Hſſ. im Allgemeinen geprüft. Meine Hauptarbeit war in München. Der Johannes Victoriensis iſt glücklich gehoben; wenigſtens der Hauptſache nach. Die Wünſche, die noch übrig bleiben, erfüllt vielleicht ein Anderer, wozu mein Abdruck Anſtoß und Erleichterung gewähren kann. Derſelbe hat bereits begonnen und wird 9—10 Bogen meiner Fontes ausfüllen. Es wird nicht ſo gerade viel Neues damit gewonnen, als vielmehr ein ſehr berichtigter und von fremden Zuthaten gereinigter Text, und — was jedoch gerade hier ziemlich hoch anzuſchlagen iſt, die individuelle Geſtalt des Verfaſſers, die nun recht klar und ausgezeichnet vor ſeinen Zeitgenoſſen hervortritt, während ſie bisher, ſo beſtimmt individuelle Züge ſie auch darbietet, im Chronicon Leobiense faſt ganz verwiſcht war. Dies war die eine Arbeit; die andere beſtand in der Abſchrift des noch ungedruckten Heinricus Dapifer de Diessenhofen. Dieſer wird ſechs Druckbogen meiner Fontes füllen. Unter Johann XXII. und Benedict XII. lebte der Verfaſſer als päbſtlicher Caplan in Avignon und ſetzte dort die Kirchengeſchichte des Ptolomaeus Lucenſis mit beſonderer Rückſicht auf Deutſchland fort. Einzelne Stellen dieſes erſten Theils ſeines Werkes haben Raynaldi und Baluze heraus-

Digitized by Google

gegeben aus einer römiſchen Hſ. Später war Heinrich in ſeine Heimath zurückgekehrt und Canonicus in Conſtanz, von wann an er ſein Werk Gesta nennt und ihm mehr den Charakter einer Geſchichte der Vorfälle in dem deutſchen Oberland gegeben hat. Namentlich findet ſich darin die, wie ich glaube, umſtändlichſte Beſchreibung des Erdbebens, welches Baſel zerſtörte. Mit dem Jahre 1361 endet er. Gerade aus hundert Folioſeiten beſteht meine Abſchrift. Daraus ſehen Sie ſchon, daſs ich in München ordentlich gearbeitet habe, und begreifen, daß ich mich ſonſt nicht viel umſehen konnte. Gerade am Tage vor meiner Ankunft war ich als Mitglied der Akademie proclamirt worden. Wer die Leute kennt, wie Sie, dem bilden freilich Görres, Hurter, De Ram mit mir eine ziemlich eigenthümliche Volée. Aber glauben Sie nur nicht, daß man in München ſo weit denkt; es iſt mehr Zufall wie Abſicht; wie denn überhaupt dorten wie anderwärts gar manches Façade iſt, was man in der Entfernung für Kern hält. Meine diesmaligen Beobachtungen haben mich nicht gar ſehr erbaut. There is something rotten in Old-Bavaria, möchte ich ſagen. Außer alten Freunden, die ich wiederfand, habe ich mich beſonders mit Höfler gar gut verſtändigt. Es kommt mir vor, als ob ſeine neueren Arbeiten in den Gel. Anzeigen und im ſ. g. Bulletin der Akademie die früheren überträfen und wirklich recht

Digitized by Google

ausgezeichnet und eigenthümlich in Bezug auf Auffaſſung und Gedankengang ſeien. Um ſo mehr iſt die Schwäche ſeiner Geſundheit zu bedauern. Während meiner Anweſenheit wurde er von einer Lungenentzündung befallen und er kann dieſen Winter über nur eine Stunde täglich leſen. In der Bibliothek zu Linz lag eben Ihr Sigmund neugebunden auf dem Tiſche. Neue Bekanntſchaften habe ich in Wien keine gemacht außer derjenigen Birks, des Gehülfen des damals in Iſchl kranken Fürſten Lichnowsky. Er hat mir durch ſeine Munterkeit und Beweglichkeit gar gut gefallen. Leider hat er ſich die ſo ſehr bei Seite liegenden Grafen von Cilly zum Thema genommen. Es iſt recht merkwürdig, daß in Oeſtreich kein einziger Hiſtoriker ſich an ein Thema macht, welches für das Land eine Mitte iſt: ich meine die Periode der Babenberger und die der Habsburger bis 1440. Karajan, der Sie grüßen läßt, giebt ſich auch nur mit ſprachlich-hiſtoriſchem Stückwerk ab, und Chmel will vor allen Dingen ſeine Geſchichte Friedrichs und Maxens auf ſechs dicke Bände bringen!! Unterdeſſen ſchimpft er in Öſtreichiſchen Literaturblättern mit überraſchender Derbheit, daß ſo wenig geſchieht und auch die Regierung ſo wenig Anſtoß gebe, während es doch dort erſt noch auf Erziehung eines Publicums ankommt. Der Erzherzog Johann hat den beſten Willen, aber ihm fehlten von jeher die Leute zur Ausführung. Mehr als

Digitized by Google

gewöhnliche Einsicht und Ueberſicht ſcheint mir dagegen Graf Brandis in ſeinen Vorträgen zu verrathen, der jetzt als Gouverneur von Tirol ſein früheres Werk über Herzog Sigmund (in fallor) ſehr vermehrt und verbeſſert herausgeben will.[1]) — Stälin arbeitet an den Vorbereitungen zu ſeinem zweiten Bande mit ruhiger Tüchtigkeit. — Mone war ſehr entmuthigt, wird aber jetzt anders geſtimmt ſein, da er Zulage erhalten hat und außerdem jährliche 800 fl. für hiſtoriſche Publicationen. — Auch das Wirtenbergiſche Urkundenbuch, von dem man ſagen kann: tantae molis erat etc., rückt endlich vor. Ich traf Kauslern in München dafür ſammelnd. — Die Traditiones Wizenburgenses von Zeuß werden Sie geſehen haben. Nun will auch Dronke die Fulder Traditionen, unter deren Originalien er noch Inedita fand, herausgeben. — Pertz ſchreibt mir noch immer äußerſt zufrieden von Berlin und voll der größten Hoffnungen von der dermaligen Regierung. Stoff zur Betrachtung in anderer Richtung geben mir Herwegs Empfang in Königsberg und was dort von Freiheit und von Blut geſprochen wurde.

So bin ich nun wieder hier, wo am Geiſtesleben die trockene Fäulniß nagt, und wo ich nun nach Ihrem

---

[1]) Clemens Wenzel Graf von Brandis, Tirol unter Friedrich von Oeſterreich. Wien 1821.

Digitized by Google

Abgang gar keinen Menschen mehr habe, der unterrichtet genug wäre, um mit ihm die neueren Literaturerscheinungen besprechen zu können. Wie verödet der Dienstag-Abend ist, mögen Sie sich vorstellen. Herdt und Passavant sind treffliche Freunde und Genossen, wie man sie sich nur wünschen mag, aber sie sind mehr Theilnehmer als Anreger. Hennes geht noch ab und zu. Wo er gerade jetzt ist, weiß ich nicht einmal. Neu acquirirt ist Herr Geheimrath Rinck aus Carlsruh, ein kenntnißreicher und wohlgesinnter aber etwas scheuer Mann, von dem ich noch nicht recht weiß, ob es gelingen wird, ihn zum habitué zu machen. Unterdessen hat bis jetzt mein auf der Reise geschöpfter frischer Muth noch ausgehalten.

Wer in die Allgemeine Zeitung von Ihrer Vorlesung über die Nationalherzogthümer geschrieben hat, was ich irgendwo an den Gränzen Ungarns las, hatte ganz recht,[1]) und ich wundre mich jetzt über mich selbst,

---

[1]) Allgemeine Zeitung vom 5. October 1842, S. 2222: „Neu hinzugekommen sind ... Prof. Aschbach von Frankfurt als katholischer Ordinarius für Geschichte, bekannt durch weite litterarische Thätigkeit in seinem Fache, der die Geschichte der römischen Kaiser, die des Mittelalters und die der deutschen Nationalherzogthümer (letzteres ein ganz neues und sehr interessantes Collegium publicum) angekündigt hat."

Digitized by Google

daſs ich Sie hier nicht näher fragte, wie Sie dies wichtige Thema aufzufaſſen gedachten. Natürlich anders als in dem Berliner Werk: die deutſchen Stämme. Ich behalte mir deshalb vor, allerhand Fragen an Sie zu richten.

Dahlmann ſcheint mir ziemlich in derſelben Lage zu ſein wie Görres, als er die Liberalen noch an ſich hängen hatte. Alle ſeine wahren Freunde freuten ſich, wie er von ihnen loskam. So iſt D. auch für gar viele zur Fahne geworden, die ihn nichts angehen. Ich muthe ihm nicht zu, Wohlwollen, auch wo es auf zweifelhaftem Grunde ruht, abzuſtoßen, aber freuen ſoll es mich doch für ihn, wenn er in wahrere Verhältniſſe tritt. Schon ſtand hier im Deutſchen Journal, man ſcheine ſich in ihm geirrt zu haben.

Im April und Mai nächſten Jahres wird das Architektoniſche der Trinkhalle in Baden, welche ein ſehr ausgezeichnetes Bauwerk iſt, vollendet. Hübſch wird ſich dann wieder einige Wochen dort aufhalten, und ich habe die Abſicht mich dann auch einzufinden. Bei dieſer Gelegenheit denke ich etwas Rheinauf und Rheinab zu fahren und hoffe dann auch Sie wieder zu grüßen. Als eigentlich Entfernte dürfen wir uns bei den vielen Communicationsmitteln nicht anſehen. Sollten Sie Veranlaſſung haben mir der Zwiſchenzeit nochmals zu ſchreiben, ſo bäte ich um genaue Angabe Ihrer Wohnung.

Digitized by Google

Ich möchte nicht lange fragen müssen, zumal ich nur auf kurze Zeit und hauptsächlich nur wegen Ihnen dorthin kommen werde. Für das Lausanner Diplom, welches Sie so gütig waren meiner Mutter einzuhändigen, besten Dank. Diese und mein Bruder sowie natürlich der Rest der Dienstagsleute lassen sich Ihnen bestens und schönstens empfehlen.

Der Ihrige

Böhmer.

Daß ich in Ihren Grafen von Wertheim nur keine ae finde. Für den Johann von Victring mußte ich zahllose ae des Chron. Leobiense in e verwandeln.

2.

Frankfurt, 26. April 1848.

Lieber Freund! Ich sage Ihnen meinen schönsten Dank für Ihr Briefchen vom 19. d. M. und die beigeschlossenen Hefte, in welchen ich sub voce Friedrich II. zum erstenmal meine letzten Regesten benützt fand.[1])

[1]) Aschbachs Kirchenlexikon, Bd. II (1847), S. 844 bis 850, Artikel „Friedrich II." von Junkmann.

Digitized by Google

Hätte ich nur etwas Ihnen dagegen zu bieten! Aber ich habe, nachdem ich den October in Wien, und den November in München zugebracht, den Winter über gar wenig voran bringen können. Ein Ergänzungsheft zu den Regeſten von 1246—1313 liegt zwar druckfertig, doch laſſe ich es noch liegen. Im Augenblick rumore ich ſo ein wenig an der allein noch fehlenden Einleitung zu den Regeſten von 1198—1254, aber invida (*sic!*) Minerva. Nicht die äußeren Begebenheiten allein haben mich geſtört, obgleich durch dieſe nun auch die ſelige Ruhe, in der wir lebten, aufgehoben, und das politiſche Leben, vielleicht die politiſche Fäulniß begonnen hat. Sie wiſſen ja wohl, daß ich die Miſère der bisherigen vaterländiſchen Zuſtände gefühlt habe, wie irgend ſonſt wer; daß ich mich aufzurichten ſuchte an der größeren Vorzeit und in ihr Lebenskeime zu finden hoffte auch für die Gegenwart. Aber wie das nun nach franzöſiſchen Schlagwörtern gedankenlos hinpoltert, davon kann ich mir kein vernünftiges, kein erträgliches Reſultat erwarten. Ich glaube zwar an eine leidlich gute Geſinnung bei vielen derjenigen, die aufgetreten ſind, aber ihr Unverſtand und ihr Leichtſinn ſchreckt mich. Im Vorparlament war es ekelhaft anzuſehen, wie die relativ gemäßigt geſinnte Majorität ſo ganz ohne Überlegung handelte, und eingeſchüchtert von einem Haufen Wühler, ohne alle Überlegung lauter

Digitized by Google

radicale Beschlüsse faßte. Was mag nun ein auf so breiten (!!!) Grundlagen aufgerichtetes Nationalparlament bringen? Bei der Frage über ein Reichsoberhaupt, bei der Organisirung der Centralbehörden, wird man leicht mit den einzelnen Ländern in Conflicte gerathen, und es sollte mich nicht wundern, wenn sich alles in eine allgemeine Anarchie auflösete, in der dann die Saaten aufgehen würden, die man jetzt in den vierten Stand streut! Merkwürdig ist es, wie manchen Ereignissen gleichsam ihre Schatten vorangingen. Bei einem Diner in Wien, dem ich anwohnte und bei dem meine nächste Nachbarn ein Hofrath der Staatskanzlei, der täglich mit dem Fürsten verkehrte, der Kanzler von Siebenbürgen[1]) und der k. k. Gesandte in Schweden waren,[2]) wurde erzählt, daß eine in der Nacht von Erzherzog Albrecht allarmirte Caserne nicht anders geglaubt habe, als daß in Wien eine Revolution ausgebrochen sei, die sie nun dämpfen solle. Bei dieser Erzählung guckte man sich an, und wußte nichts zu sagen. Hier haben wir, da die Masse der hiesigen Bürger plötzlich conservativ geworden ist, im Augenblick Ruhe, aber ich fürchte mich vor dem Spectakel, den dieses Parlament bringen wird. Womöglich komme ich im Frühjahr oder Sommer

---

[1]) Samuel Frhr. Josika v. Branyitska.

[2]) Graf Friedrich Thun-Hohenstein.

Digitized by Google

auf 1—2 Tage nach Bonn. Halten Sie mir den Codex bei Herr Prof. Böcking[1]) nur recht warm!

Aber, aber Odillon Barrot!!! Dem ists ja schlecht gegangen. Was sagen Sie dazu? Mit den herzlichsten Grüßen

Ganz der Ihrige

Fr. Böhmer.

3.

Frankfurt, 8. April 1853.

Lieber Freund! Da ich gestern wieder so bestimmte Nachrichten von dem Herrn „Director Aschbach" in der Allg. Zeitung las,[2]) welche von Bonn aus gemeldet werden, während Sie doch selbst nach der ersten Erwähnung noch von nichts wußten, und ich doch Ursache zu glauben habe, daß die wenigen Personen, die von den gehegten Absichten etwas erfuhren, verschwiegen waren: so ist mir eingefallen, daß man Oestreichischer Seits, wie ich gewiß weiß, vor solchen Anstellungen bei den betreffenden Regierungen über die ins Auge gefaßten

---

[1]) Das Wadgasser Copialbuch.

[2]) Allg. Zeitung vom 6. April 1853, S. 1522—1523.

Digitized by Google

Personen Erkundigungen eingezogen hat. Sollte nicht eine solche amtliche Erkundigung durch das Berliner Ministerium nach Bonn gelangt sein? Dies zu erwahren *(sic!)* hätte vielleicht einiges Interesse für Sie, weshalb ich Sie darauf glaubte aufmerksam machen zu sollen. Sonst habe ich freilich auch noch andere Beweise, daß in Wien der Geschäftsgang etwas anders ist als bei uns. Vor einem halben Jahre wurde dorthin Jemand empfohlen. Nie ist eine Sylbe Erwiederung auf diese Empfehlung erfolgt; aber plötzlich erhielt der Empfohlene sein Ernennungspatent.

Herr Janssen hat mir vor seinem Weggehen noch eröffnet, daß er sich zu weiterer Beförderung im nächsten Jahreslauf noch nicht melden könne, und mich gefragt, was ich ihm für die Zwischenzeit zu thun rathe. Ich konnte ihm doch nichts Besseres rathen, als vorerst seine Dissertation fertig zu machen, sie auch deutsch herauszugeben und, wie er vorhatte, zu promoviren. Aus der Dissertation wird man dann auch näher kennen lernen, was er vermag. Denn daß zu tüchtigen historischen Arbeiten auch Körperkraft und geistige Energie gehört, wissen Sie wie ich. Es ist aber nicht möglich einen noch so jungen Mann auch in diesen Beziehungen in ein Paar Tagen zu beurtheilen, wie gut er Einem auch sonst durch Sanftheit des Charakters und Freundlichkeit des Wesens gleich Anfangs gefallen möge. Ist

Digitized by Google

noch einige Zeit vergangen, so bin auch ich sicherer in meinen Plänen, namentlich in Bezug auf die von mir einst, wie Ihnen bekannt ist, gesuchte Mithülfe. Die Quälerei mit der Vollendung des dritten Fontesbandes hat mir den Blick in meine Zukunft ganz getrübt und ich kann keine Entschlüsse fassen, bis ich diese Bürde endlich abgewälzt haben werde.

Herr Janssen hat bei mir den Dr. Arnold gesehen, dessen Untersuchungen über Wormser und verwandte (zunächst rheinische) Städtegeschichte gute Resultate versprechen und vielleicht noch in diesem Jahr ans Licht treten. Gestern erhielt ich einen Brief von Ficker. Er war auf Ostern in München und hat dort das von Docen im Archiv 4, 352 unedirte Gedicht auf Friedrich I. abgeschrieben, das er nun will drucken lassen.[1]) Er rühmt die angenehmen geselligen und collegialischen Verhältnisse, in denen er lebt, und ist auch mit den Studenten noch immer sehr zufrieden. Mit freundlichen Grüßen

Der Ihrige

Böhmer.

Die gehaltvolle — die frühere Geschichte Deutschlands würdigende und versöhnend aus der Vergangen-

[1]) Godefridi Viterb. Carmen de gestis Friderici in Italia, ed. Ficker, Innsbruck 1853.

Digitized by Google

heit in die Gegenwart hinüberleitende Rede des neuen Bundes-Praesidialgesandten[1]) ist Ihnen gewiß nicht entgangen. Ich habe ihm neulich in den Angelegenheiten der Monumenta meine Aufwartung gemacht und ihn so wohlwollend und bereitwillig gefunden, daß ich die beste Hoffnung hege.

4.

Frankfurt, 9. Juli 1853.

Lieber Freund! Also endlich ist der Ruf an Sie gelangt! Ich hatte in der weiter verlaufenen Zwischenzeit nicht das Geringste mehr gehört. Über den an ihn gelangten Ruf hat mir Kopp am 6. August v. J. das Meiste geschrieben. Ich lege Ihnen den Brief selbst bei mit der Bitte, mir ihn gelegentlich zurückzugeben und davon, daß Ihnen diese Mittheilung gemacht worden, nach Außen keinen Gebrauch zu machen. Ein alter Schweitzerfrank = 40 kr. Kopp kennt das Leben in Wien, war aber damals, als er den Brief schrieb, wie Sie wohl sehen, übler Laune. Von Feil verlangte er mehr als dieser treffliche Mann leisten konnte.[2])

[1]) Graf Rechberg.

[2]) Kopp schrieb unter anderem: „Die Stelle in Wien als solche hätte für mich viel Anziehendes gehabt; selbst das

Digitized by Google

Ein Hauptpunkt in Wien ist allerdings die Wohnung. Ich kenne keine Stadt, die darin weniger Bequemlichkeit bietet. Wer Geschäfte in der Stadt hat, ist fast genöthigt in derselben zu wohnen; aber sie ist klein, eng und theuer. Aus dritten Mittheilungen weiß ich, wie unangenehmes Philipps in dieser Beziehung

philosophisch-historische Seminar, dessen Statuten mir nicht schon im Jänner mitgetheilt, sondern erst von mir erbeten am 3. Mai erhalten wurden, zog mich mehr an als daß es mich abstieß. Ja hätte ich für Bonitz das Philologische übernehmen können, wer weiß, ich wäre gegangen! Noch mehr: hätte ich nur in meinem ganzen Leben ein einziges Jahr Geschichte gelehrt, ich hätte wahrscheinlich alle Bedenklichkeiten überwunden. Zwar die 3000 Gulden C. M., die ich wahrscheinlich erhalten hätte, zogen mich nicht an, und über das Materielle verlor ich gegen Herrn Feil kein Wort; denn bei der Theuerung in Wien in Bezug auf Lebensmittel, die Hausmiethe und namentlich des Holzes, würden 3000 Gulden kaum so weit reichen als hier 1600 alte Schweizerfranken, zumal da ich in meiner eigenen Wohnung keinen bedeutenden Zins versitze. Aber die „sofortige Pensionsfähigkeit", wenn ich an Frau und Kinder dachte, hätte ceteris paribus großes Gewicht erhalten können. Übrigens bei aller Schonung für mich von Seite der Behörden, hätte ich mich im angehenden 60. Jahre fast zu Tod arbeiten müssen; unter Freunden und Bekannten wäre ich fremd geblieben und das Heimweh hätte mich umgebracht ... Wenn ich alles dieses und manches andere bei mir bedachte, so fand ich das Leben in Wien bei meiner dritten Anwesenheit nicht eben sehr einladend."

Digitized by Google

ausgeſtanden hat. Er wohnte Anfangs in der Vorſtadt und muſste es als einen Glücksfall anſehen, daß er beim Tode eines alten Generals deſſen leer gewordene Wohnung in der Stadt für 700 fl. jährlich erhaſchte. So wenigſtens erinnere ich mich des Gehörten. Es ſcheint mir doch in dem Begriff der Billigkeit zu liegen, daß man Sie bei einer Berufung in allen Hauptſtücken, wohin auch die Penſionirung gehört, gleich, und in einigen z. B. in der Beſoldung, beſſer ſtelle, damit Sie ein Motiv zur Annahme haben. Vortheile der Penſionirung könnten nur in einer ſo hohen Penſion ausgeglichen ſein, daß ſie die Erkaufung einer Lebensverſicherung geſtatteten, die bedeutend genug wäre, um als Leibrente angelegt den Betrag der Penſion zu ergänzen. Ihre Dienſtjahre im Preußiſchen müßten Ihnen, meine ich, jedenfalls bis zum Betrag der dort dadurch erworbenen Penſionsanſprüche billiger Weiſe angerechnet werden, denn Sie ſind ja unſchuldig daran, daß Sie dieſelben verlieren. Zu allem kommen noch die Papiergeldfatalitäten! Es iſt für Sie gewiß eine ſchwierige Wahl, aber Sie ſind auch der Mann darnach, ſich nach gehöriger Prüfung zu entſchließen. Ich wäre es viel weniger. Würden Ihnen Bedenklichkeiten bleiben, die nur durch örtliche Erkundigung aufgeklärt werden können, ſo wäre es wohl am beſten, Sie giengen ſelbſt nach Wien. In einer Hinſicht hat Wien ſehr ange-

Digitized by Google

nehmes: es bietet die trefflichſte Geſellſchaft von Geſchichtsfreunden. Namentlich iſt Feil einer der trefflichſten Männer, die mir vorgekommen ſind. Ob dieſe Geſellſchaft für Ihre Gattin eben ſo befriedigend wäre, weiß ich nicht, denn eine Mehrzahl der mir bekannt gewordenen Freunde iſt unverheirathet.

Mein dritter Band Fontes iſt endlich fertig, aber noch nicht an Cotta abgegangen. Seit April beſchäftigt mich Bauerei in meinem Hauſe, doch hoffe ich noch heute Maurer und Dachdecker loszuwerden, und Montag auch den Tüncher. Da ich auch nach Coblenz will, gelingt es mir vielleicht bis Bonn zu kommen. Für den Fall, daß wir Sie aus unſerer Gegend verlieren ſollten, iſt es mir natürlich doppelt angelegen, Sie noch einmal zu ſehen. Später gedachte ich ſelbſt nach Wien zu gehen und im October nach Florenz auf 3—4 Wochen. Doch weiß ich noch nicht, was ich zu Stande bringe. Im Augenblick iſt hier die Hitze drückend. Ficker ſchrieb mir zuerſt unterm 1. Juli. Er iſt mit dem Druck eines unedirten lateiniſchen Gedichtes auf Friedrichs I. italieniſche Fahrten beſchäftigt, was er dann, wenn er im Winter nach Italien geht, den dortigen Gelehrten als Creditiv überreichen kann. Er hat eine Wohnung, in der er die Umgegend überſieht, übt ſich im Bergſteigen und iſt mit ſeinen Collegen noch immer ſo zufrieden wie früher. Die Stimmung des armen Landes unter dem

Digitized by Google

Finanzdruck des Einheitsstaates sei indessen keine freudige. Für die guten Nachrichten über Herrn Janssen und den jungen Mosler[1]) sage ich Ihnen freundlichen Dank. Letzteren habe ich im vorigen Jahr ganz so beurtheilt wie Sie jetzt; besonders erfreut es mich daraus, daß er nun die Universität bezogen hat, auf die Besserung seines Augenleidens schließen zu dürfen. Mit der Bitte mich Ihrer verehrten Gattin empfehlen und Ihre Kinder von mir grüßen zu wollen, in alter Freundschaft

Der Ihrige

Fr. Böhmer.

5.

Frankfurt, 29. August 1853.

Lieber Freund! Eine langsam vorrückende Bauänderung in meinem Hause, mit der ich erst vor acht Tagen zu Ende gekommen bin, hat mir Frühjahr und Sommer genommen. Ich war nur zwei Tage auswärts in Baden-Baden. Auch jetzt bin ich noch hier festgehalten, weil meine Haushälterin zu den ihrigen gereiset ist. Erst am 1. oder 2. September dürfte sie

[1]) Niklas Mosler, Vogts Enkel, s. Janssen, III, S. 127.

Digitized by Google

wiederkommen. Dann will auch meine Magd fort, die aber an fünf Tagen genug hat. Ich ſelbſt muß noch nach Zweibrücken, was mich circa acht Tage koſtet. Dann erſt bin ich frei. Ich wollte nun eigentlich den October in Italien zubringen, wobei ich wenigſtens theilweiſe die angenehme Geſellſchaft von Döllinger und Ficker (dieſer reiſt in der Mitte des September ab) benutzen könnte; aber ich fürchte, daſs es mir dazu zu ſpät wird. In dieſem wahrſcheinlichen Fall halte ich mich zwiſchen München und Wien bis zur Heimkehr im November. Auf die genaueren Beſtimmungen hat natürlich auch das Wetter einigen Einfluß. So knapp es nun auch gehn würde, möchte ich Sie doch gern zu mir einladen und bin auch ganz darauf eingerichtet, aber leider hätte ich in dem Interregnum während der Ferienreiſe der Magd nicht einmal Jemand, um Ihnen das Bett zu machen. Ob Sie unter dieſen Conſtellationen herkommen wollen, muß ich Ihnen anheim ſtellen zu beurtheilen nach dem Maß es Ihnen werth ſein könnte, mit mir wegen der Wiener Sache zu ſprechen. Mich wundert es doch, daß Sie ſich ſofort eingelaſſen haben. Ich ſchließe daraus, daß Sie dorten weniger zufrieden ſind als ich mir dachte. Ich vermuthe, daß man Ihnen in Wien alle Zugeſtändniſſe machen wird, wie ſie eben die dortigen Verhältniſſe nur zulaſſen. Ein Beſuch in Wien, wenn der Miniſter wieder zurück iſt, würde natür-

Digitized by Google

lich die Sache der kürzesten Entscheidung zuführen. Ich möchte Ihnen zu diesen und anderen Reisen, wie Sie solche laut dem bekannten Artikel im Conversationslexicon sonst liebten, immer rathen, denn im fremden Land und unter anderen Leuten schöpft der Historiker auch immer neue Anschauungen und Erfrischungen; aber ein bischen geduldiger müssen Sie dann sein, als Sie in der Schweitz waren! Als man mich schon vor längerer Zeit von Wien aus frug, ob Sie annehmen würden, nämlich meiner Vermuthung nach? Da antwortete ich: daß Ihnen ohne Zweifel ein solcher Ruf sehr schmeichelhaft sein würde, daß es mich aber auch nicht gerade wundern würde, wenn Sie, wie das so sehr häufig geschehe, ihn benutzten, um sich dort eine günstigere Stellung zu verschaffen. Ich mußte aufrichtig sein und bin wirklich begierig dereinst Ihre Beweg- und Entscheidungsgründe kennen zu lernen. Es ist viel pro und contra zu sagen. Sie aber sind jedenfalls der Mann, eine selbständige Entscheidung zu treffen. Freundlichst grüßend

Der Ihrige

Fr. Böhmer.

Behse, Geschichte der deutschen Höfe, besonders die Bände der neueren Zeit, sind doch höchst interessant, auch wenn man schon manche seiner Quellen kannte.

Digitized by Google

Sie ketten Einen los von der Welt, die so wenig werth ist.

6.

Frankfurt, 2. October 1853.

Lieber Freund! Aus Ihrem Briefe vom 23. September ersehe ich, daß Ihre Angelegenheit nun ganz in Ordnung ist. Empfangen Sie meine herzlichsten Wünsche, daß dieser Schritt zu Ihrer Zufriedenheit gereichen und daß Ihre Thätigkeit auf jener bedeutenden Stelle reich an Segen und Erfolg sein möge. Wie bedeutend ist doch der Moment für einen katholischen Geschichtslehrer, da nur eben erst die katholischen Vereine in der Kaiserburg sich versammelten![1]) Wann war dergleichen erhört. Etwas besorgt bin ich, wie Sie wissen, um Ihr erstes Auftreten. Es wird scharf auf Sie gemerkt werden, von Wohlgesinnten und auch von Neidern. Die Thörigten, welche erwarten, daß da mit einmal etwas ganz Unerhörtes über sie kommen werde, lassen sich nicht befriedigen, aber ich wünsche lebhaft, daß Sie im persön-

---

[1]) Die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands fand am 19. bis 22. September 1853 in der Wiener Hofburg statt.

Digitized by Google

lichen Verkehr den Beifall der dortigen ausgezeichneten Autodidakten gewinnen möchten. Der nächste Weg dazu ist, wenn Sie denselben zeigen, daß Sie deren Werke kennen und je nach ihrem Verdienste schätzen. Es wäre wohl gut gewesen, wenn Sie noch ein bischen länger mir nahe geblieben wären, um im Verlaufe der Gespräche Auskunft über die Personalitäten zu erlangen. Die zwei Hauptleute sind jedenfalls Karajan und Chmel. Jenen zu gewinnen, ist nicht so leicht: er hat etwas sehr selbstständiges (um nicht mehr zu sagen) und malcontentes in seinem Charakter, ist aber sonst ein Ehrenmann. Wie gerade mein alter Freund Chmel jetzt gestimmt ist, weiß ich nicht; jedenfalls ist er von Hause aus durchaus wohlwollend und liebenswürdig. Diese beiden Charakterzüge finden Sie auch bei Feil, bei Firnhaber. Bei Birk herrscht der Verstand vor, sonst ist er sehr kenntnißreich, thätig und bereitwillig. Es sind nun auch manche Jüngere aufgetaucht, die ich weniger kenne. Ich beneide Sie um den Kreis von Wissenschaftsfreunden, in den Sie treten.

Daß ich in Nürnberg gewesen, ist natürlich ein Irrthum. Hier halten mich nur noch unsere Verfassungswirren, doch hoffe ich gegen Ende der nächsten Woche los zu kommen. Für die Nachfrage in meinem Hause danke ich. Widmen Sie doch alle freie Zeit den Oestreichischen Gelehrten der Gegenwart. Sehen Sie

Digitized by Google

Meillers Regeſten der Babenberger an, leſen Sie (Graf Hartigs) Geneſis der Revolution in Oeſterreich, nehmen Sie in Wien das Oeſterreichiſche Converſationslexicon [1]) zur Hand, in welchem Sie Aufſchluß über die Perſönlichkeiten finden. Perſönlich thut es mir ſehr leid, Sie nicht mehr am Rheine zu haben; nun iſt mir Bonn verödet. Ihrer verehrten Gattin und Ihren Kindern meine freundlichſten Grüße!

Fr. Böhmer.

---

[1]) Gemeint iſt wohl M. Bermanns Öſterreichiſches biographiſches Lexikon, wovon ſeit 1851 einige Hefte erſchienen waren, denn Wurzbach gab ſein Lexikon erſt 1856 heraus.

Digitized by Google

Digitized by Google